

Kafkas ›Urteil‹ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen, hrsg. von OLIVER JAHRAUS und STEFAN NEUHAUS (= UB 17636), Stuttgart (Reclam) 2002, 271 S.

Das vorliegende Buch ist eine „Einführung in die Methodik der Literaturwissenschaft“ am Beispiel von Kafkas ›Urteil‹ (32). Es handelt sich also um ein Arbeitsbuch, das – ähnlich wie die Publikationen von Wellbery oder Bogdal<sup>1)</sup> – anhand eines konkreten Beispiels zur Auseinandersetzung mit Methoden einlädt. Die ersten Seiten sind Kafkas Erzählung vorbehalten, die auf diese Weise handlich mitgeliefert wird. Der zweite, weitaus umfangreichere Teil umfasst, nach einer Einleitung von JAHRAUS und NEUHAUS, zehn ausgewählte Modellanalysen, die die jeweils gewählte Methode kurz erklären und diese mit einer methodengeleiteten Textanalyse illustrieren. Auf diese Weise werden Hermeneutik (ROLF SELBMANN), Strukturalismus (MICHAEL SCHEFFEL), Rezeptionsästhetik (STEFAN NEUHAUS), Sozialgeschichte der Literatur (CLAUS-MICHAEL ORT), psychoanalytische Literaturinterpretation (THOMAS ANZ), Gender Studies (CHRISTINE KANZ), Diskursanalyse (LOTHAR BLUM), Systemtheorie (NINA ORT), Intertextualität (SUSANNE SCHEDEL), und schließlich Dekonstruktion (OLIVER JAHRAUS) behandelt. Das Buch präsentiert hiermit eine breite Methodenauswahl. Allerdings wird in ihr die Systemtheorie nicht nur in einer Einzeldarstellung, sondern auch im Beitrag zur Sozialgeschichte der Literatur angewandt. Demgegenüber fehlt ein Beitrag zur empirischen Literaturwissenschaft, obwohl sie von den Herausgebern in der Einleitung als wesentliche Errungenschaft der Methodendiskussion bezeichnet wird (26).

Alle Modellanalysen verfolgen die doppelte Strategie, sowohl etwas zur Kafka-Forschung als auch zur Methodendiskussion beizutragen. So folgen alle Beiträge einer gemeinsamen Gliederung: Am Anfang werden die Methode sowie die jeweilige Methodendiskussionen (nicht ausgesprochen selbstkritisch) dargestellt. Daran schließen Analysen oder Interpretationen von Kafkas Erzählung an, die der jeweiligen Methode verpflichtet sind. Dieses (didaktisch wertvolle) Schema wird auch dann durchgehalten, wenn dies etwa bei der Diskursanalyse zu Problemen führt (193). Doch gerade solche Fälle machen den Band besonders interessant. Sie zeigen, wie sich die Modellanalysen aufgrund der jeweiligen Methode unterschiedlich dem vorgegebenen Thema annähern. Doch wie es zu diesen Unterschieden kommt und welche Schlüsse daraus Studierende für ihre Praxis ziehen könnten, wird kaum diskutiert. Über Sinn und Zweck der Methoden wird man selber reflektieren müssen, die Leistungsfähigkeit und die Grenzen einer Methode müssen in selbständiger Arbeit erschlossen werden. Dennoch (oder gerade darum) werden die folgenden Abschnitte die Beiträge im Hinblick auf ihre methodischen Möglichkeiten und Zusammenhänge rezensieren. Unter dieser Perspektive müssen die vielfältigen und interessanten Interpretationen der Erzählung aus Platzgründen vernachlässigt werden.

SELBMANNs Beitrag ist symptomatisch für das in diesem Band vorherrschende methodische Selbstbewusstsein, das die eigene Methode (hier die Hermeneutik) gegen jede Kritik verteidigt. Doch angesichts seiner Interpretation, die etwa im „Fenster“ ein „geheimes [!] Leitmotiv“ (49) ausmacht, wünschte man sich eine selbstkritischere Haltung; denn ein Verstehen, das relativ unkontrolliert und assoziativ einen Aspekt als Leitmotiv aufnimmt, wirkt nicht sehr methodisch (Warum sind nicht „Zimmer“ oder „Jesus“ ein Leitmotiv dieser Erzählung?).

In diesem Zusammenhang sollte man Verbindungen zu kontrollierten hermeneutischen Verfahren aufzeigen, wie sie Neuhaus am Beispiel der Rezeptionsästhetik darstellt. So behandelt er

<sup>1)</sup> DAVID E. WELLBERY (Hrsg.), Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists ›Das Erdbeben von Chili‹, 4. Aufl., München 2001. – KLAUS-MICHAEL BOGDAL (Hrsg.), Neue Literaturtheorien in der Praxis. Textanalysen von Kafkas ›Vor dem Gesetz‹, Opladen 1993. – KLAUS-MICHAEL BOGDAL (Hrsg.): Neue Literaturtheorien, Eine Einführung, 2. Aufl., Opladen 1997.

Biographie (84f.), Literatur- und Zeitgeschichte (85f.) unabhängig vom Kontext der Rezeption (87–98) und befragt erst dann den Text selbst „mit aller gebotenen Vorsicht auf seinen ‚Spielraum von Aktualisierungsmöglichkeiten‘ (Iser)“ (90). Ebenso hätte man den Gegensatz zwischen einer hermeneutischen Interpretation des ›Urteils‹ und dem antihermeneutischen Ansatz der Dekonstruktion betonen können. Die Dekonstruktion ist am Ende des gleichen Bandes durch JAHRAUS vertreten, der mit einer dekonstruktivistischen Lektüre demonstriert, wie endgültig feststehender Textsinn und jedes Interpretationsergebnis verhindert werden kann. Um dies zu leisten, zieht Jahraus eine Analogie zwischen dem Streit um die Bedeutung des Freundes im ›Urteil‹ und dem (von der Dekonstruktion kritisierten) Verfahren der Bedeutungszuweisung. Damit erreicht Jahraus ein vorläufiges, „dekonstruktivistisches Interpretationsergebnis“ (257), das ebenfalls dekonstruiert wird. Er hebt hierzu den Unterschied zwischen Leser und Georg auf und orakelt: „Georg Bendemann wird so zum Repräsentanten des Lesers. Was ihm im Text widerfährt, erfährt der Leser des Textes bei der Rezeption. Beide werden einem negativen Urteil unterworfen, das die *différance* an ihnen vollstreckt“ (260).

Mit der genauen „Analyse der im Text angelegten Voraussetzungen für den Versuch einer Deutung“ (59f.) bildet SCHEFFELS Darstellung des Strukturalismus einen interessanten Gegensatz zu den hermeneutischen und anti-hermeneutischen Verfahren. Seine Analyse führt zur Feststellung, dass aufgrund der Konzentration auf die Wahrnehmungsperspektive von Georg das Handeln des Vaters nicht nachvollziehbar ist (76). Dieser trivial klingende, aber wichtige Schluss wurde allerdings längst von Rosmarie Zeller nachgewiesen.<sup>2)</sup> Sie hatte übrigens mit denselben strukturalistischen Begriffen gearbeitet, doch leider wurde dieses seltene Beispiel für Reliabilität einer geisteswissenschaftlichen Methode von Scheffel übergangen.

Drei Modellanalysen im Buch betreffen methodisch die Problematik der Beobachtung von Bewusstsein (insbesondere des Autors). Für ANZ handelt es sich dabei um ein methodisches Problem der psychoanalytischen Literaturinterpretation: Das Bewusstsein (und erst recht das Unbewusste) anderer lässt sich nicht beobachten (127). Hieraus könnte man schließen, die Psychoanalyse sei keine literaturwissenschaftliche Methode. Stattdessen wird man aber vor die Wahl gestellt, entweder auf die hermeneutische Interpretation von Äußerungen zu verzichten oder auch die Psychoanalyse zuzulassen. Doch angesichts der fünf unterschiedlichen Anwendungsbereiche der Psychoanalyse, die ANZ vorstellt, könnte man sich auch eine differenziertere Wahl vorstellen.

Die Systemtheorie (in diesem Band zweimal vertreten) schließt dagegen Aussagen über psychische Systeme (etwa den Autor) aus ihren Tätigkeiten aus. NINA ORT betrachtet ›Das Urteil‹ mit Hilfe der Systemtheorie einerseits als Sozialsystem (204) und andererseits als Symbolsystem (207). Unter dem ersten Gesichtspunkt wird untersucht, wie in der Erzählung die Systemumwelt bzw. die Sozialsysteme und ihre Funktionsbereiche thematisiert bzw. in Frage gestellt oder gar aufgelöst und destruiert werden (204f.). Indem Nina Ort ›Das Urteil‹ auch als Symbolsystem beobachtet, gerät die Thematisierung von Beobachtung und Kommunikation in der Erzählung selbst ins Blickfeld. Sie diskutiert insbesondere, wer was beobachtet (bzw. beobachten kann). Dabei werden sowohl die Beobachtungen des Vaters und Georgs (212ff.) als auch die des Lesers angesprochen (214f.). Allerdings erfasst ihre Analyse von Beobachtungen nicht die fundamentale strukturalistische Unterscheidung „wer sieht?“ und „wer beobachtet?“ (hervorragend dargestellt bei Scheffel, 64), wodurch eine Unterscheidung zwischen Beobachtungen des Vaters und des Sohns nicht möglich ist. Auf diese Weise bleibt es fraglich, ob sich die Systemtheorie unter solchen Umständen für die Erzählanalyse eignet.

<sup>2)</sup> Vgl. ROSMARIE ZELLER, Kafkas ›Urteil‹ im Widerstreit der Interpretationen, in: Kontroversen, alte und neue, hrsg. von ALBRECHT SCHÖNE, Bd. 11, Tübingen 1986, S. 174–182.

CLAUS-MICHAEL ORT erörtert theoretisch das Verhältnis von Geschichte und Literatur im Rahmen einer Sozialgeschichte der Literatur und zeigt damit ein geeignetes Feld für die Systemtheorie auf. Leider wird aber im Artikel die Systemtheorie nicht in diesem Sinne angewandt, denn Ort interessiert sich eher für die Nachahmung von *Sozialtheorie* bzw. die Nachahmung von Luhmanns Systemtheorie im ›Urteil‹ (108). Dieser Ansatz erlaubt, Kafkas Erzählung als eine Darstellung der „Konkurrenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ (d. h. Briefe und Gespräche) sowie der „Unwahrscheinlichkeit gelingender Kommunikation“ (112) zu lesen. Der Ansatz hält Ort nicht davon ab, dem Sohn eine ödipale Schuldhaftigkeit zu unterstellen (119). Diese psychoanalytische Schuldzuweisung mit Hilfe des Ödipus-Komplexes (dessen ‚frappierende Vielfalt von Deutungsvarianten‘ (145) sogar der Artikel zur psychoanalytischen Literaturinterpretation kritisiert) passt überhaupt nicht zur Systemtheorie und lässt Orts Beitrag nicht sehr methodisch erscheinen.

Sozialhistorische Fragen und Fakten findet man eher in KANZ' Beitrag zu den Gender Studies. Sie bietet zu Geschlechterklischees und Positionen der Männlichkeit eine interessante Fülle von Informationen. Dass es aber auch hier Probleme gibt, zeigt Kanz' Interpretation von Geschlechtsmerkmalen. So wird der Vollbart des Freundes nicht nur als ein Zeichen für Männlichkeit gewertet, sondern auch als ein „kulturalistischer *und* biologistischer Hinweis auf das Judentum“ (167) und somit als ein weibliches Merkmal (169).

Die Diskursanalyse lenkt eigentlich ihr Interesse vom individuellen Autor weg auf die Diskurse. BLUHM steht als Vertreter der Diskursanalyse freilich vor dem Problem, dass er dies an einem Einzelwerk Kafkas aufzeigen muss (179f.). Er liest trotzdem ›Das Urteil‹ vor dem Hintergrund des „Diskursfeldes“ (was das genau ist, wird nicht erklärt) des Goethe-Kults. Bluhm versteht dabei Kafkas Verhältnis zu Goethe als ein Verhältnis zu einem literarischen Über-Vater (180f.) und belegt dies mit Tagebuchausschnitten und einer Weimar-Reise. Auch ›Das Urteil‹ wird als literarische Verarbeitung der Beschäftigung mit Goethe gelesen (allerdings mit der seltsamen Begründung, Kafka habe sich nach dem Sommer 1912 sonst nirgends mehr explizit mit Goethe auseinandergesetzt, 181). Die Erzählung liest sich somit als Darstellung zweier unterschiedlicher literarischer Positionen (verkörpert in Georg und seinem Freund) gegenüber dem Über-Vater. Bluhms interessante Deutung bleibt freilich spekulativ, auch wenn eingestreute Beteuerungen wie „ohne Zweifel“, „nicht zufällig“ und „natürlich“ anderes suggerieren wollen.

SCHEDELS Artikel zur Intertextualität geht von einer Reihe von Fragestellungen aus: „Bezieht sich Kafkas Prosastück auf andere Texte, und wenn ja auf welche? Welche Spuren haben die Bezugstexte darin hinterlassen? [...]“ (220). Schedel weist ausdrücklich daraufhin, dass diese Fragen „so alt wie die Literaturwissenschaft selbst“ seien. Deshalb bemüht sie sich, den Begriff der Intertextualität von der alten „Quellen- und Einflussforschung“ abzugrenzen (220f.). ›Das Urteil‹ enthält allerdings in intertextueller Hinsicht keine expliziten Hinweise auf eine Verarbeitung von „Prätexen“ (229f.). Die einzigen Hinweise verdanken wir Kafka selbst, der u. a. einen Einfluss von Max Brods Roman ›Arnold Beer, Das Schicksal eines Juden‹ andeutet (230). Der detaillierte Vergleich beider Texte führt zum Schluss, dass ›Arnold Beer‹ auch ohne explizite Bezüge als intertextuelle Folie für ›Das Urteil‹ zu lesen sei. Ohne sich in terminologische Differenzierungen zu verlieren, nennt Schedel Kafkas Erzählung eine „literarische Gegenrede zu seinem Prätext“ (237).

Insgesamt gibt der Band einen breiten und bemerkenswert systematischen Überblick über die derzeit meistdiskutierten literaturwissenschaftlichen Methoden. Dabei verknüpft der Band aufschlussreiche Beiträge zu Kafkas Erzählung mit Methodendarstellungen, die zum Teil auf sehr hohem Niveau (v. a. Rezeptionsästhetik, Gender Studies, Systemtheorie und Intertextualität) mühelos mit anderen Überblicksdarstellungen konkurrieren können. Auf diese Weise ist die Einführung von Jahraus und Neuhaus ein außerordentlich wert- und verdienstvoller Beitrag zur Kafka-Forschung *und* zur Vermittlung von Literaturtheorie an Hochschulen und Universitäten.

So ist der Band ein ideales Arbeitsbuch für Seminare, das informativ und zuverlässig<sup>3)</sup> verschiedene Methoden unseres Faches vorstellt. Studierende eines Methodenkurses der Universität Freiburg (Schweiz), die im Sommersemester alle zehn Modellanalysen durchführen durften, haben dem Band beste Noten gegeben.

Ralph Müller (Freiburg/Schweiz)

---

<sup>3)</sup> Wenige sinnentstellende Fehler: Frau Els ist natürlich Frau Andringa (31/33); auf Seite 43 heißt die Quelle nicht „E 394“, sondern „F 394“.